

Menschlichkeit und Mut – das Jahr 1945 als Zeit der kleinen Helden

Es kann im Jahre 1998, vielleicht auch 2000, gewesen sein, wir wissen es leider nicht genau. Ein gut gekleideter Mann in den besten Jahren, er mag so um die 50 sein, steht auf dem Hof des Pappendorfer Erbgerichtes. Er kommt aus Warschau, der polnischen Hauptstadt. Viel hat ihm seine Mutter über diesen Hof und seine damaligen Bewohner erzählt, er versucht sich zu erinnern.

1945. Die Rote Armee steht an der Oder, der Krieg kommt immer näher. Die sowjetischen Truppen rüsten sich für den Sturm auf Berlin. Sophie und Joseph, zwei junge Menschen aus Polen, Zwangsarbeiter auf dem Erbgericht, erwarten ihr erstes Kind. Als der kleine Henryk, so nennen sie den Jungen, wenige Wochen alt ist, wird er von seinen Eltern getrennt und in ein Kinderheim für Ausländerkinder gebracht. Alles Bitten der jungen Eltern hilft nichts, die Entscheidung ist unwiderruflich. Doch sie hören nicht auf, zu bitten, ja, zu flehen. Da bekommen sie ein Angebot: „Wenn ihr eine deutsche Familie findet, die ihn aufnimmt, bekommt ihr den Jungen wieder.“ Wer soll dieses Risiko auf sich nehmen? Wer soll, da noch rigoros gegen alle, die freundlich zu den Zwangsarbeitern sind, vorgegangen wird, so etwas wagen? Die jungen Eltern sind ratlos. Doch ein Funke Hoffnung glimmt noch in ihnen. Sie kennen durch ihre Arbeit auf den Feldern des Gutshofes eine Frau, die mit ihren Töchtern in einer kleinen Wirtschaft auf dem „Goldenen Rand“ wohnt, der Mann ist im Krieg. Sie redet mit ihnen, sie behandelt sie menschlich und beweist damit, dass sie Mut hat. Die beiden Polen fassen sich ein Herz, sie tragen, zunächst zaghaft, dann inständig bittend, Charlotte Pfeil ihr Anliegen vor. Die zögert lange, schließlich hat sie selbst Kinder, trägt für sie Verantwortung. Doch dann gibt sie nach, ihre schlichte Menschlichkeit ist stärker, als ihre Angst. Bald darauf zieht der kleine Henryk bei ihr ein. Seine Eltern können ihn nun jeden Tag sehen, sie sind überglücklich. Aus einem „Häufchen Elend“ wird bald ein gesunder und fröhlicher Junge, Charlotte Pfeil pflegt und umsorgt ihn, als wäre es ihr eigenes Kind.

Mai 1945. Der Krieg ist aus. Auf dem Reichstag in Berlin weht die rote Fahne mit Hammer und Sichel. Alle Zwangsarbeiter sind frei, der Weg nach Hause ist offen. Mit einem Kinderwagen, den ihr jemand geschenkt hat, den kleinen Sohn und ihre wenigen Habseligkeiten darin verstaut, macht sich Sophie auf den Weg in ihre polnische Heimat, auf den Weg in eine ungewisse Zukunft. Joseph ahnt, dass die siegreichen sowjetischen Truppen nicht zimperlich sein werden. Er bleibt noch ein paar Tage, um die Menschen,

die ihm und seiner Familie geholfen haben, vor dem Ärgsten zu bewahren. Dann bricht auch er auf. Ob er Frau und Kind jemals wiedersehen wird?

Jahre vergehen. Manchmal erinnert sich in Pappendorf Charlotte Pfeil, inzwischen Charlotte Kowalewski, noch an Sophie, Joseph und ihr kleines Pflegekind Henryk. Ob sie wohl überlebt haben? Sie wird es nie erfahren.



Das Erbgericht um das Jahr 1939

1998/2000. Auf dem Hof des Erbgerichtes in Pappendorf erwacht der gut aussehende Mann aus Warschau aus seinen Träumen. Er, der mit seiner Mutter im aufregenden Mai des 1945-er Jahres tatsächlich die Heimat erreichte, später studierte, ist eigentlich nach Pappendorf gekommen, um der Frau, die ihm einst das Leben rettete, zu danken. Leider zucken die Bewohner des Erbgerichtes auf seine Frage nach einer Frau Pfeil nur mit den Schultern, sie kennen sie nicht. Er wiederum kann nicht wissen, dass diese nach dem Tode ihres Mannes noch einmal geheiratet hatte, den Namen Kowalewski trug und nun bereits verstorben ist.

So fährt er zurück nach Polen, vielleicht mit ein wenig Traurigkeit, aber auch mit Dankbarkeit für eine mutige Frau, die er nie kennen lernen konnte, die er aber nicht vergessen wird. Jahre danach erfährt diese Geschichte die Tochter von Charlotte Kowalewski, Inge Thomas, doch es ist zu spät.

Es gibt keine Spur, die zum in Pappendorf geborenen Polen Henryk führen könnte. Aus ihrem Erzählen und den Erinnerungen ihrer älteren Schwester Margot konnte diese Geschichte hier niedergeschrieben werden.

Franz Schubert

Quelle: Striegistal-Bote vom April 2010